

„Seimatlos“
Fränkischer Dorfroman
von Dina Ernstberger.

(Fortsetzung)

Am nächsten Morgen kam die Totengräber - Kälil verspätet in den Hof zum Hofpflücker. Dafür hatte sie aber ihre Freundin, die Lumpenkünderin mitgebracht. In der Hausstube saßen sie nun: „o-o da rih mitten im He-e-rge-leid da rih mitten im He-e-rge-leid der Vah ab. „Eht bringt's nu so an alt's Weibsbild a mia mit, und a'püt kummt's a. Freut euch des Lebens“ und „wir sigen so fröhlich beisammen“, hab'n wir scho g'fanga, rief der Peter mitten in den Gesang hinein. Die Kälil und die Kundl warfen dem Peter böse Augen zu. „Alter Kimmel, zu dir mag sich la alte legen und a junge reißt gleich aus, wenn's dich sieht,“ sagte die Kälil giftig.

Die Kundl aber nahm eine Sopfenrebe und stimmte sofort mit ein in das Lied der anderen: „kennst net mei We-e-eh-e-eh.“

„Wie a alter Haf'nsherb'n“ kritisierte der Peter, als das Lied zu Ende war und die Kleinmagd sich wunderte, daß die Kundl noch so schön singen konnte. Jetzt war aber die Gekuld der zwei zu Ende.

„Wenn der Peter sie frech's Maul net hält, gehn wir gleich wieder fort. Beim Schulzenbauern hab'n's die greißt' Freud, wenn wir kummen und erzähl'n, was wir wissen.“

Jetzt spülten alle die Ohren. So gar der Peter lenkte ein. „Dumm's Weibsbild,“ sagte er, „so böß hab ich's net gemeint. Eht hoch dich amol und -erzähl, was du wissen lust.“

„Kälil, hocht euch zu mir her,“ rief die Großmagd, „ihr seid doch a gut's Weibsbild. Laßt an andern Menschen a was hör'n, wenn ihr was wißt. Also sangt an.“

„Und? weiter,“ rief der Peter.

Da setzte sich die Kundl auf den alten, angefallenen Sopfenpflücker. Sie rückte gewohnheitsmäßig das Kopftuch nach tiefer herein in die Stirne und fing an zu erzählen.

„Die Kundl hob ich mitgebracht. Wir allein a'lobt ihr's je net, das der Leibsbild, der wo dem Peter beim Kreuzweg begegnet is, wirklich und wahrhaftig beim Sirtengeorg in der Stube drin hofft.“

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ Der Peter bekreuzigte sich. „Wie kummt eht der zum Sirtengeorg seiner Stub'n neil?“

„Goldere Leut kummen überall durch,“ erklärte nun die Lumpenkünderin ernst. „Durch'n Schlot gehn's am liebst'n.“

Sie kummen aber a durchs Fenster, und durch die Tür gehn't a, wenns amol net anderlich geht. A durch's Schloßelloch.“

Der Peter fragte sich hinterm Ohr. „Eht machst uns net weis, Kundl, wie so a frummes Mannsbild durch a Schloßelloch schlupf'n?“

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Reichter geht ein Elefant durch ein Nadelöhr, haht's; — a Nadelöhr is flaner noch, als wi a Schloßelloch.“

Die Großmagd rückte ihren Stuhl näher neben die Kälil hin. Es grüßte sie. „Gott sei Dank. In unserm Schlot is a fest's Schloßleiere dran, do kann er net durch und im Schloßelloch steckt immer der Schlüssel, do geht's a net.“

Sie hätte noch mehr Sicherheitsmaßregeln gewünscht, wenn nicht gerade die Bäuerin in die Tenne gekommen wäre. Die wollte vom Herrenwesen nicht gar viel wissen. Die Kundl aber konnte den Mund nicht halten. Sofort fragte sie, ob sie denn von dem fremden Gast im Sirtenhaus drunten bei ihrer Mutter noch nichts gehört hatte.

Die Rothhofbäuerin schaute überreicht auf.

„Wer? A Fremder?“

Da erzählte die Kundl und die Kälil und der Peter zusammen in überflüssiger Eile von dem Fremden, der den Peter droben am Kreuzweg, in der Nähe vom Marterl begegnet ist und der kein anderer als der leibhaftige Bise sei. Mit dem Peter aber habe er nicht viel anfangen können. Als der von der frommen, toten Rothhofbäuerin sprach, mußte der Teufel weichen. Nicht um alles in der Welt wäre der mehr weiter mit dem Peter gegangen. Aber die Kundl hatte ihn

gehen sehen, als sie mit einem Stroh Gras heimwärts ging. Da hat sie ihn dann am nächsten Tag leichter erkannt, als sie am Sirtenhaus vorbeiging und ihn beim Georg plaudernd am Tisch sitzen sah.

Daß der Fremde den Peter an den toten Michel erinnerte, verschwiegen sie alle drei. Die Rothhofbäuerin wurde immer so traurig, wenn jemand vom toten Michel sprach.

Die Rothhofbäuerin schaute finierend vor sich hin. „Wie sieht er denn aus?“ fragte sie.

Der Peter bekreuzigte sich zuerst. Darum kam ihm die Kundl mit der Antwort zuvor. „Grad net wie der Teufel. An Vollbart hat er. Ober fa Hörner und kan Pferdfuß a net.“ Die Rothhofbäuerin machte ein böses Gesicht.

„Bist noch so dumm, Kundl. Und der Peter is a net a Scheiter. Glaubst noch an Hexen und Teufel und Zauberer. Ich hätt' euch doch für a' scheiter g'halt'n.“

Sie ging, ohne sich weiter auf etwas einzulassen.

Die in der Tenne ärgerten sich über die Rothhofbäuerin.

„So is eht die Welt,“ meinte die Kälil gekränkt. „Sie glab'n nix mehr, drum is a die Welt nix mehr, als so a G'schlamp.“

Die Kundl nickte. „Und haht's doch schon in der Bibel: und er geht einher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne.“

Der Peter schwieg ganz. Er bekreuzigte sich nur. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Holt eht einer Maul. Red' von was andern. Vom Verhaftig'n soll man net gar viel red'n. Den soll man in Ruß' lass'n.“

Die Kleinmagd lachte. „Eht man ich a. Ich halt's mit der Bäuerin. Ihr seid dumme Luder. Der Teufel kan mir an Dred. Der is in seiner Höll. Singe mir lieber was, A lustig's.“

Die Kälil war entsetzt. „Lump'n-liebe! Die Kundl is ein böse, rechtschaffene Unterhaltung. Luderle glaubenstlos, ischlechts.“

Die Kundl schritt der Kälil nur eine Grimasse. „Drum sein mir lustig, weil wir nur sp. Weiber hab'n.“ Schmeterte sie dann aus voller Kehle hinaus.

Und die anderen stimmten ein: „Drum sein mir lustig, weil wir nu ka hab'n.“

In Sirtenhaus saßen sich der Herr und die beiden Männer im ersten Gespräch gegenüber. Es drehte sich um die Frage: Da bleibn oder fort? Das Lektore mußte sein, das sahen sie alle beide ein. Nur kann man darüber nach, ob es sich nicht möglich machen ließe, daß der Heimgeliebte Vater, Elternhaus und Zunge geliebt sah, ohne selbst erkannt zu werden. Sein Herz sehnte sich darnach mit allen Fasern, aber die Vernunft sprach ein kaltes „nein“. Nach dem, was alles vorgegangen, mußte Michel der Seimat tot bleiben. Er leuzte tief auf. „Wenn's möglich wär, — wenn's ging, wenn ich unbekannt bleib'n könnt' Georg, ner seh'n, ner red'n hör'n möcht ich's, — sie und mein Vater. Wie hab' ich mich in die Seimat a'gehnt! Tag und Nacht hab' ich an die Eva und ihr Verprech'n denkt — und es — is alles zu Ende!“

Mitleidig betrachtete Georg den Jugendfreund, aber er mußte seinen Trost.

„Wär' ich doch a'forden,“ fuhr der andere fort. „Zwölftmal hat mir der Tod gedroht und wie hob ich mich dageg'n a'wehrt. Eht muß ich lebendig begrab'n sei. Des is viel schwerer, als wirklich tot.“

„Des brauchst net. Gib dich zu erkennen. Bleib' bei uns.“

Michel fuhr in die Rede. „Schweig, Georg. Mal mir net aus, was net sein dürfe. Fähr mich net in Versuchung. Verbeißer ich mei Los, wenn ich a andere unglücklich mach'? Is net genug, wenn mei Leb'n verpfusht is. Ich will ja alles traug'n, so lang ich kann. Ner seh'n hätt' ich's mög'; net ihr Stimm hör'n, — ner.“

„Des sollst! Du wirst dein Vater und die Eva seh'n und red'n hör'n. Es kennt dich lei Mensch

nicht. Geh' mit mir n'auf in Rothhof. Die Jud'n Sopfenpflücker. Berding dich dort als aner. Hält's aus, bleibst dort; geht's net, kommst scho die nächst' Stund wieder geh. Prebier's. Sag ner, daß du willst, des a'nder b'org ich scho.“

Michel schüttelte den Kopf. „Es geht net. Sie kennen mich. Und kann?“

„Und dann! Wär' des so schlimm?“

„No, des dürft net sei.“

„Warum?“

Michel schaute den Freund ernst an. „Sieht des net ein? Hält's die Eva für so leichtsinnig, daß a dann noch glücklich lächeln könnt, wenn's mich unglücklich sehn tät — unglücklich durch ihre Untreu.“

Georg fuhr auf. „Halt, Michel. Ner der Eva kein Wortwort mach'n. Sie hat g'litten genug, bis Rothhofbäuerin mord'n is. Und ich wet, sie leid heut so schwer noch, wie dort-mals.“

„Sie hätt' der Mutter lei solch's Verprech'n geb'n dürft'n.“

„Dei Mutter war auf'n Sterbett.“

„Und sie war mei Braut.“

„Die Braut von an Tot'n.“

„Des hat sie sich einbild.“

„Der Schreinerleng hat's gefagt, der Schuft.“

Sie schwiegen beide still. Michel starrte schmerzlich vor sich hin. Dann befühlte er seinen Hals, bis er ein Band zwischen seinen Fingern hielt. Er lächelte schmerzhaft und zog es herans. Es hing ein Ring daran. Seine Finger rissen das Band entzwei; der Ring fiel zur Erde.

Georg hob ihn auf. „Was soll's mit dem Ring?“

„Wirf ihn weg. Er sollt der Eva g'hör'n. Nur er hätt' ihr die Meldung von mein Tod bringen können. Solang ihr der Ring a'fehlt hat, war's mei Braut.“

„Eht is er wertlos. Wirf ihn weg.“

Georg legte seinen Arm dem Freund auf die Schulter und hielt ihn den Ring hin: „Werd' net bitter, Michel. Steck den Ring als Andenken zu dir. Du weißt ja net, was die Eva durchgemacht hat. Wennst mit Groll und Born an die Eva denkst, machst dich ja nur selber ärmer, als du eht scho bist. Groll läßt lei Bund'n heil'n.“

Michel lachte bitter auf. „Sie hat sich schnell tröst.“

„Dadrin war ner des Verprech'n an dei Mutter schuld.“

„Und ihre Untreu.“

„Michel!“ Vorwurfsvoll schaute Georg den Freund an.

„Eht sollst net fort. Eht dürft net fort, ohne daß du die Eva g'feh'n haht. Mit Jörn im Herz'n soll ka Mensch von an andern gehn. Der läßt ka Bund'n vernarb'n. Wie Widerhad'n reißt der's immer wieder auf, doch eht und zuletzt s' ganz Serepflut verpilt. Du müßt die Eva seh'n. Mußt's hör'n, dann schau mir in's Gesicht und wirf den Ring von dir und sag: die Eva is schuld'ig! Bis dorthin ober b'halt den Ring bei dir.“

Georg ging hinauf in den Rothhof. Da mußte etwas Besonderes sein. Vor der Tür stand der Wagen mit frischen Sopfenbündeln. Der Peter stand droben und lud sie ab. „Kommst grad recht, Georg,“ rief er schon von weitem, „kannst uns helf'n, daß wir eht fertig werd'n.“

Georg lächelte. „Ihr seid Leut genug; haht mehr Zeit wie ich. Wenn ihr ober Sopfenpflücker braucht, ich weiß Euch an. An recht fleißig'n Kund'n.“

Der Peter schaute ihn an. „Wen denn?“

„Ob du's weißt oder net. Du kennst ihn doch net. A Fremder is.“

„A Fremder? Doch net aner mit an schwarg'n Bart?“

Georg nickte. „Haht ihn scho g'feh'n?“

Da ließ der Peter das Sopfenbündel, das er eben der Kleinmagd auf den Rücken legen wollte, fallen. Er rih die Augen auf.

„Georg, waht, wer des is? Des is, des is — des is — des is mer a'scheidt's,“ keine Junge sträubte sich, den Namen auszusprechen.

Die Kleinmagd half ihm darauf. „Der Peter is nu ganz dumm. Der geht bei der Tot'nfäll in die Schul.“

„Worf sie ein,“ der mant, der Fremd is der Teufel.“

Nest rih Georg die Augen auf: „Peter, bist verrückt,“ rief er.

Der aber fuchtelte mit der Hand durch die Luft. „Ihr könnt sag'n, was ihr wollt, aber ganz richtig is net mit dem.“ Dann erzählte er dem Georg, was er mit dem Fremden erlebt hatte.

Der lachte. „Bist so dumm, wie die Totengräber - Kälil und die Lumpenkünder. Schäm dich, Peter. Sagt nach, was so an alt's Weibsbild sagt. Den Fremd'n kenn ich gut. Mir es er net fremd. Der war mit mir im Krieg und eht is er kummen, mich aufzufuch'n. A freubrav's Mannsbild.“

Der Peter und die Magd horchten. „Er war mit dir im Krieg? Du kennst ihn?“

„Und wie. Ihr dürft froh sei, wenn er zu Euch mag.“

Die Eva kam aus der Stube. Sie hatte den Bruder gesehen und kam, ihn zu begrüßen. „Is was daham passiert? Ist die Großmutter krank?“ fragte sie hastig.

Georg schüttelte den Kopf. „Alles is in Ordnung. Ner frag'n hab ich woll'n, ob ihr net an Sopfenpflücker braucht. Ich wißt an. A Kriegskamerad von mir. Er hat mich b'sucht und blieb gern länger da, wenn er Arbeit krieg'n könnt.“

„Zum Sopfnplücker können wir immer Leut' brauch'n. Dem Heiner is a'weil a recht.“

„Frag ihn a'erscht.“

„Ka kann net. Er is net daham.“

„Wo is er denn hin?“

Sie leuzte tief auf. „In die Stadt is er. A Motorrad will er, weil der Franz vom Bindenof ans hat. Die Feindschaft bringt uns noch um alles. Was der hat, des will gleich der andere a. Und noch viel schöner. Keiner gibt nach, bis jeder kaput is.“

Georg nickte traurig. Er wollte sagen, daß ein Unglückstag das war, als die Eva Rothhofbäuerin wurde, aber er biß die Lippen übereinander und schwieg. Er machte ja nichts besser damit, wenn er der Schwester sagte, was die nicht eine Minute vergaß.

„Bann soll ich denn mit mein' Freund kommen?“ sagte er, auf den eigentlichen Grund seines Kommens überbringend.

„Wenn du willst. An Sopfenpflücker könne wir allezeit brauch'n.“

„Kann er da schlaf'n?“

„No, beim Peter, in der Kuecht-kammer steht a leer's Bett.“

„Weim Peter? Hast net a Kammer allei. S'is ka so a berg'loffe-nes Mannsbild. Er wech ner eht grad net wohin.“

Eva besann sich. „S'is scho noch a Kammer da. Sinter naus, überm Pferdhill. Do wo der Heiner und sei Bruder früher g'leg'n sin. Die kann er hab'n. Wenn's a Besserer is, nimh ich ihn lieber net. Die Dienstbot'n sin gleich eifersüchtig, wenn aner besser b'handelt wird. Wer is er denn? Wo kommt er denn her?“

Der Georg wurde verlegen. An diese Frage hatte er vorher nicht gedacht. Woher jetzt eine Antwort nehmen? Er tat, als hätte er die Frage überhört.

„Wie heißt er denn?“ fragte die Eva wieder.

Eine Menge Namen fuhren blitzschnell Georg durch den Kopf.

„Anton heißt er, Anton,“ sagte er dann etwas unsicher.

„Und weit her is er. Fürchterlich weit her. Ich komm mit ihm, kannst selber sehn.“ Er bekam plötzlich übergroße Eile. Das viele Fragen hatte ihn nervös gemacht. Er leuzte ihm nervös nachmal zu fragen. Dann wollte er länger bleiben. Eva freute sich darüber.

Am Abend, als es dämmerte, rüfeten sich die beiden Freunde zum Gang in den Rothhof. Michel lieberte vor Aufregung. Selbst der alten Frau im Sirtenhaus war es aufgefallen, wie bedrückt ihr fremder Gast war und wie er fortgesetzt nach der Uhr schaute und je weiter der Zeiger vorrückte, desto stiller wurde. Der hot a noch net oft dient, sunst wär' er net so in Angst, dachte sie. Als die Abendglocke geläutet wurde und die beiden Männer das Haus verließen, sah sie ihnen lang nach. Sie betete ein Ave für den Gast, ihr war es, als könnte er ein Gebet brauchen. Als sie sich umwandte, stand ihre Schwiegertochter hinter ihr. Sie hatte auch den Beiden nachgesehen.

„Mutter, sieht der Fremde von hint'n net aus, als wie der Roth-

hofmichel. Ich muß allweil an den armen Michel denk'n, wenn ich den sieh.“

Der alten Frau gab es einen Ruck. „Eht weiß ich's, wenn er gleich sieht in der Fern, du host recht. Er geht wie der Michel und er red a so. Der Michel wär' a jung und

der is alt und krank. Wenn man näher betrach't, sieht er dem Michel net gleich. Ner von der Fern. Aber red'n tut er, auf und eb'n wie der Michel.“

„Wo sollt net denk'n, wie oft a Mensch an andern gleicht.“

(Fortsetzung auf Seite 3)



Health Service
OF THE
Canadian Medical Association
Edited by
GRANT FLEMING, M.D. — ASSOCIATE SECRETARY

Gerumen oder Ohrwachs.

Man sagt gewöhnlich, daß unter unsern besonderen Sinnen das Gehör bloß hinter dem Gesichtssinn zurücksteht. Diese zwei Sinne sind für den vollen Lebensgenuß so notwendig, daß es fast unmöglich ist, zu bestimmen, welcher von beiden der kostbarere ist. Jedermann wird zugeben, daß es ein großes Unglück ist, den einen oder andern derselben zu verlieren, und daß es wohl der Mühe wert ist, alle Sorgfalt anzuwenden, um sie beide zu bewahren.

Der äußere Teil des Ohres, den wir sehen können, ist der Empfänger der die Lautwellen sammelt und sie nach innen zu dem Gehörapparat sendet, wo die Laute gleichsam reflektiert werden.

Der Kanal, der nach innen führt und mit dem Trommelfell abschließt, ist mit einem Gewebe eingefast, das eine Substanz, Wachs oder Gerumen genannt, absondert. Diese Substanz hält die Einfassung des Kanals feucht und weich. Nachdem das Wachs seine Feuchtigkeitt abgegeben hat, fällt es in kleinen Klumpen ab, die dann durch die Haare, welche an dem Kanal einfallenden Gewebe wachsen, nach außen befördert werden. Manchmal und unter gewissen Umständen wird so viel Wachs produziert, daß es nicht schnell genug fortgeschafft werden kann. Die Folge davon ist, daß es sich in dem Kanal anhäuft. Wenn man an Ohr herunterschaut, um einiges Wachs loszulösen oder das Zudern im Kanal abzustellen, so bringt das oft Gefahr mit sich.

Geschwüre im Ohrenkanal kommen fast immer von einer Verletzung des Kanals, die vom Stochern in dem Ohre herrührt. Geschwüre an irgendeinem Teile des Körpers sind schmerzhaft. Wenn sie sich aber im Ohrenkanal befinden, so sind sie viel schlimmer.

Jemand hat gesagt, man solle niemals etwas in das Ohr stecken, das kleiner ist als der Ellbogen. Das ist ein guter Rat. Es ist viel besser, sich der Mühe zu unterziehen und das Uebermaß von Wachs in der rechten Weise entfernen zu lassen, als sich der Gefahr auszusetzen, Geschwüre im Ohre zu bekommen.

Es ist möglich, daß durch das Stochern im Ohre nicht nur der Kanal, sondern sogar das Trommelfell verletzt wird. Wenn wir darauf dringen, daß man ungeschickte Versuche zur Entfernung des Wachs vermeiden muß, so soll damit nicht gesagt sein, daß es eine schwierige Sache sei, es zu tun, wenn es richtig angestellt wird. In den meisten Fällen wird eine gelinde Einspritzung von Wasser in das Ohr das überflüssige Wachs auflösen und herauswaschen.

Unser Rat ist, daß unerfahrene Hände nichts in das Ohr hineintun sollen. Wenn das Wachs nicht herausgewaschen werden kann, so soll dessen Entfernung von einem erfahrenen Arzte vorgenommen werden. Das Wachs soll entfernt werden. Denn dessen Ansammlung würde nicht bloß das Hören beeinträchtigen, sondern möglicherweise auch

das Trommelfell beschädigen, wenn es längere Zeit gegen dasselbe anliegt.

Was wir über das Wachs gesagt haben, gilt auch von der Entfernung von Insekten oder von irgendeinem Fremdkörper, der in das Ohr gerät. Warmes Wasser genügt, um ein Insekt zu ersticken und herauszuwaschen. Aber die Entfernung von Kägelchen, Bohnen und ähnlichen Gegenständen, welche Kinder manchmal in die Ohren stecken, soll erfahrenen Händen überlassen bleiben.

Vatikanische Münzen

Wie verlautet, soll die Ausgabe des vatikanischen Geldes, die inzwischen durch eine Konvention zwischen dem italienischen Finanzminister Masioni und dem Gouverneur Prof. Serafini, unter dem 2. August geregelt wurde, mit Anfang des neuen Jahres beginnen. Zwecks Prägung dieser Geldstücke stellt der italienische Staat seine Münze zur Verfügung unter der Verpflichtung, daß der Vatikanische Staat nur dort seine Währung prägen läßt. Dieses neue Geld muß dem italienischen an Gewicht, Metall, chemischer Zusammensetzung und Nominalwert vollkommen gleich sein. Was die Goldmünze anbetrifft, kann der Vatikan eine beliebige Anzahl prägen lassen, dagegen werden die Quantitäten der Silber-, Nickel- und Kupfermünzen vereinbart. Die Abmachungen sehen auch gemäß der historischen Tradition eine Prägung besonderer Münzen während der Sedisvakanz, die der jeweilige regierende Kardinal - Camerlengo herauszugeben pflegte, vor, und zwar für das Jahr, in das die Zwischenerregierung fällt, 1,5 Millionen Geld. Eine besondere Bestimmung gewährt dem Vatikanstaat das Recht, 10 Serien Geldmünzen für das Erinnerungsjahr 1929 prägen zu lassen.

Brief einer Mutter. Frau C. Stefano aus Velletri, Pa., schreibt: „Als meine Tochter sechs Monate alt war, entwickelten sich Geschwüre in ihrem Nacken. Der Arzt, der sechs derselben öffnete, bemerkte, daß ein so behaftetes Kind nicht leben könne. Als ich traurig beimging, kam mir der Gedanke an Forst's Alpenkräuter, und ich gab dem Kinde jeden Abend einen Teelöffel voll dieser Medizin. Meine Caroline ist jetzt elf Jahre alt, gesund und munter, und hat nie wieder Geschwüre gehabt.“ Das Geheimnis des Erfolges dieser bekannten Kräutermedizin liegt in ihrer Wirkung auf die Ausscheidungsorgane, indem sie unreine Stoffe entfernt, und in ihrem belebenden Einfluß auf den Verdauungsprozeß, indem sie den Magen anregt und die Ernährung fördert. Alpenkräuter wird nur durch besondere, von Dr. Peter Fahney & Sons Co., Chicago, ernannte Lokalagenten geliefert. Sollfrei geliefert in Kanada.

Druckarbeiten
jeder Art.
werden prompt und billig besorgt!
ST. PETER'S PRESS :: MÜNSTER, SASK.

Zu verkaufen
Moving Picture Projector, eine einfache Maschine, die jeder mann handhaben kann. Für 16 Millimeter Filme. Kein Käfig benötigt. Passend für Anstalten oder für das Heim.
Box 2313
St. Peter's Press, Münster, Sask.